

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 31 (1941)  
**Heft:** 43

**Artikel:** Auch ich möchte Aepfel haben!  
**Autor:** E.R.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-649287>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

größere Knabe greift zum Experimentierkasten, mit dem er magnetische, elektrische, chemische Versuche macht, je nach Alter, Können und Interesse. Auch in der Schule führen die Schülerübungen im naturkundlichen Unterricht zu eindruckstarken Erlebnissen. Selbstgefundene Lehrsätze prägen sich dem Gedächtnis besser ein als Regeln, die der Lehrer bloß diktiert hat. So ist das Arbeitsprinzip immer stärker zur Anwendung gekommen und hat seinen Siegeszug noch nicht beendet. Es hat Einkehr gehalten auch im Musikunterricht. Zunächst im Schulgesang. Die Zeit ist vorbei, da die Singstunde ausgefüllt war mit bloßem Vor- und Nachsingen. Gute Methoden bringen auch den schwächeren Schüler dazu, ein Lied aus dem Notenbild vom Blatt zu singen. Auch im neuzeitlichen Klavierunterricht ist der Erziehung zur Selbstständigkeit der größte Raum gegeben. Was die Kinder selber finden können, trägt man nicht an sie heran. Man gibt ihnen vielmehr Gelegenheit, selber auf Entdeckungsreisen zu gehen.

Im Anfang wird viel gesungen. Der Einzelschüler getraut sich aber oft nicht, aus sich herauszugehen. In einer kleinen Gruppe würde ihm das viel leichter fallen. Hier in der Gemeinschaft mit Gleichaltrigen verliert er die Angst. Er beginnt mit seinen Kameraden zu wetteifern. Er gewöhnt sich auch von Anfang an daran, daß jemand seinem Spiele zuhört und scheut sich darum auch weniger, vor Erwachsenen zu spielen. So hat ein kleiner Anfänger seiner Klavierlehrerin ein einfaches Kinderlied vorgesungen. Er versucht gleich, das auch auf dem Instrument zu spielen. Es gelingt ihm sogar von verschiedenen Tönen aus, und er hat damit schon die ersten Anfänge gemacht in dem sonst so gefürchteten Transponieren. Die übrigen Kinder der Gruppe haben mitgesungen. Sie vermögen nicht, die ganze Melodie in einem einzigen Atem zu singen. Sie zerfällt in mehrere Melodiebögen. Das muß man auch am Klavier hören. Zwei Schüler teilen sich darum in die Arbeit. Der Hans übernimmt den ersten Liedteil, Bethli fügt den zweiten Abschnitt hinzu. Vielleicht spielt eines allein die ganze Melodie, es verteilt aber sinngemäß auf die rechte und linke Hand und macht so die ersten Bravierübungen. Auch Melodien ohne Worte atmen und erfordern eine Gliederung. Darum kann im Verlaufe des späteren Unterrichtes immer wieder bei diesen ersten Erfahrungen angeknüpft werden. Das Lied hilft uns aber auch noch in anderer Beziehung. Der Text gibt uns an, welche Worte die größte Betonung erfahren, wo wir lange verweilen, wo wir Pausen machen oder eilen.

Der Sinn des Satzes sagt uns, ob wir leise oder laut zu sprechen, zu singen oder zu spielen haben, ob wir in der Stärke zu- oder abnehmen müssen. Wir horchen auf den Ablauf der Melodie und erfahren, wie so sie den Worten den rechten Ausdruck zu geben vermag. Jedes Kind kennt Dutzende von Melodien, die so verwendet werden können. Es schlummern aber auch eine Unmenge von neuen Weisen im Innern des Kindes. Oft vermag schon der Sprachrhythmus eines Verses eine eigene Melodie hervor zu locken. Die Kinder rhythmisieren das Gedicht, sie suchen die passende Taktart und trällern, schreitend und flätschend, eine selbstgefundene Melodie. Sie wird auf das Instrument übertragen und im Notenbilde festgehalten. Es erwacht der Wunsch, eine zweite Stimme beizufügen oder mit gebrochenen Akkorden zu begleiten. Auf einer höheren Stufe regt uns ein Lied dazu an, ein Vor- oder Nachspiel zu versuchen. Oft gibt der Lehrer in der Stunde ein rhythmisches oder melodisches Motiv und fordert die Schüler auf, es zu Hause in einem Stücke zu verwenden.

In der nächsten Gruppenstunde bringen die Kinder ihre Arbeiten mit und freuen sich darüber, wie die nämliche Grundlage zu den verschiedensten Lösungen führen konnte. So gelangen die Schüler auf immer neuen Wegen dazu, Freude und Leid, Jubeln und Klagen, Drängen und Sehnen, Haß und Ruhe am Instrument auszudrücken, dies alles aber auch aus den Kompositionen unserer Meister herauszuhören und im Spiel wiederzugeben. Das rein mechanische Abspielen wird verhindert und ein seelenvolles Spiel ermöglicht. Es lohnt sich, nicht in erster Linie die Technik zu fördern, sondern vor allem die musikalischen Kräfte zu wecken. Wie eilt die Zeit bei so abwechslungsreich gestaltetem Unterricht! Weder Lehrerin noch Kind schauen nach der Uhr, sehnsüchtig auf das Ende der Stunde wartend. Im Gegenteil. Immer ist die Stunde zu kurz. Wir begreifen nicht, daß die Zeit so fliegt. Eine Fröhlichkeit herrscht, die nicht nur die, die für die Musikübung notwendigen Kräfte löst, sondern auch von Hemmungen befreit, welche sonst die gesamte Erziehungsarbeit schwierig gestalten. So gesehen, erhält auch das Wort von Professor Dr. Hanselmann einen über das Musikalische hinausgehenden, tieferen Sinn: „Wer als Kind musikalisch richtig erzogen worden ist, wird sein ganzes späteres Leben lang davon den Segen spüren.“ „Der fröhliche Klavierunterricht“ möchte zu diesem Segen hinführen.

Rud. Schoch, Lehrer, Zürich.

## Auch ich möchte Äpfel haben!

Wenn diesem begreiflicherweise recht häufigen Wunsch auch nicht in vollem Umfange entsprochen werden kann, so bürgt doch die planmäßige Verwertung der diesjährigen schweizerischen Kernobsternte eine rationelle und möglichst gerechte Aufteilung. Man weiß, daß die Nachfrage seitens des Inlandkonsums größer ist und daß andererseits schätzungsweise 3400 Wagenladungen Tafeläpfel weniger auf den Markt kommen, als im Vorjahr. Dabei darf auch der Obstexport nicht vernachlässigt werden, da das Obst gegenwärtig ein begehrtes Kompensationsmittel darstellt und unser Qualitätsobstbau in der Nachkriegszeit auf eine umfangreiche Obstausfuhr angewiesen ist. Während die Ostschweiz einen reichlichen Baumbestand zu verzeichnet hat, mußten sich andere Gebiete, insbesondere die Westschweiz, mit einem geringen Ertrag abfinden. Und so verschieden ist auch das Verhältnis vom Apfel- zum Birnenanfall. Das Mantio an Tafeläpfeln wird durch eine reichlichere Mostbirnenernte mengenmäßig mehr als kompensiert, da die verkäufliche Mostbirnenmenge die vorjährige um rund 3600 Wagenladungen übersteigen dürfte.

Das Kernobst in erster Linie als menschliches Nahrungsmittel zu verwenden, wurde im bezüglichen Bundesratsbeschluss festgelegt und die Ausführungsbestimmungen der Eidg. Alkoholverwaltung, die als Sektion Obst, Kartoffeln und Alkohol des Eidg. Kriegsernährungsamtes mit der Durchführung der planmäßigen Obstverwertung betraut ist, tragen den tatsächlichen Verhältnissen weitgehend Rechnung, sowohl in Bezug auf die Verwertungsart, wie auf die Preisgestaltung. Es soll kein Obst verderben und es dürfen keine Gewinne gemacht werden. Das sind zwei leitende Grundsätze. Die Produzentenpreise entsprechen den Herstellungskosten und man erwartet vom Produzenten, daß er, das Allgemeininteresse im Auge haltend, alles über den tatsächlichen Eigenbedarf hinausgehende Obst der Landesverforgung zur Verfügung stellt, nichts verderben läßt und der Einkellerung volle Aufmerksamkeit schenkt.

Der Handel mußte sich gewissen Einschränkungen unterziehen, damit im Interesse angängiger Konsumentenpreise die Handelsmarge die Ware nicht zu hoch belastet und die Übersicht vereinfacht wird. Man erwartet von ihm auch, daß er nur

einwandfreies Tafelobst in geeigneten Räumen einlagert, um im Spätwinter und Frühjahr den Inlandsmarkt mit gesundem Schweizerobst zu beliefern. Diese Möglichkeit besteht, da auf Grund der Erfahrungen im ersten schweizerischen Obstkühlhaus in Langenthal weitere Kühlhäuser entstanden sind.

Im Hinblick auf die Notwendigkeit der Reservebeschaffung, konnte der große Mostbirnenanfall nicht einfach den Mostereien überlassen werden. Man schenkt dem vermehrten Dörren volle Aufmerksamkeit und stellt Konzentrate her, die gegebenenfalls zu Birnenhonig oder zu Süßmost verwendet werden können. Das gewerbliche Brennen darf sich grundsätzlich nur auf Abfälle erstrecken und auch die anfallende Obsttrester ist brennlos zu verwerten. Apfeltrester dienen zur Herstellung von Pektin, Kaffe-Ersatz oder als Viehfutter. Wichtig ist auch die Bereitung

von Obstessig aus essigstichigen Säften oder Konzentraten. Es ließen sich noch weitere Maßnahmen aufzählen, die in der Richtung der seit Jahren betriebenen Förderungsbemühungen auf dem Gebiet der Umstellung zum Qualitätsobstbau und der brennlosen Verwertung der Obstüberschüsse, finanziell unterstützt von der Alkoholverwaltung, liegen und denen nun nicht mehr das Risiko des Versuches anhaftet, denn alles diesbezügliche, was unternommen wurde und veranlaßt wird, ist erprobt.

Auch der Konsument kann und muß zum guten Gelingen seinen Teil beitragen, indem er nicht egoistisch denkt und handelt, sondern mithilft, daß möglichst viele Mitgedingenen zu ihren gewünschten Äpfeln kommen. Wenn möglich, wird wie in den letzten Jahren, wiederum verbilligtes Obst an Minderbemittelte in den Städten und an die Bergbevölkerung abgegeben. E. R.



### Kunsthalle und Schulwarte:

Kunsausstellung zu gunsten der Schweizerischen Nationalspende mit Lotterie und Verlosung der Kunstwerke.

## Narefahrt

Vorsichtig heben wir unser Faltboot in die Fluten der Aare, und jetzt, ade du altes, schönes Städtchen Thun, die einzig schöne Fahrt nach Bern kann beginnen. Ein lehtes Winken den zurückbleibenden Menschen, die neugierig stehen geblieben waren, um zu sehen, wie sich die zwei Menschenkinder mit dem winzigen Boot dem ehrwürdigen Aarefluß anvertrauten. — Langsam ziehen wir so auf der breiten Wasserstraße dahin. An uns vorüber gleiten die schönen romantischen Aareufer: Bäume, Sträucher, manchmal eine kleine Wiese. Nicht sehr abwechslungsreich wie es scheinen mag, aber trotzdem von gar eigenartigem Reiz. — Noch steht die Sonne am Himmel, aber bald wird uns die

ununterbrochene Kette von niedrigem Gehölz am linken Ufer, die dazu noch höher liegt als der Wasserpiegel, die Sonnenstrahlen verwehren.

Bald schon nach Thun fließt von der rechten Seite her die Zugl in die Aare. Wild schäumt hier das Wasser, und wild schlagen die Wellen über den Bug unseres kleinen Faltbootes. Wehe dem Paddler, der sein Schiffchen nicht fest genug in den Händen hat, denn die geheimnisvollen Aare-Wassernigen liegen dort sprungbereit auf der Lauer, den leichtsinnigen Schiffer in ihre nasse Welt hinunter zu ziehen, und ihm zum Wenigsten eine tüchtige Waschung zu verabreichen.